

Die Krise der Jungen – eine hinführende Zusammenfassung

Thomas Mößle, Christian Pfeiffer, Dirk Baier

Jungen, junge Männer und erwachsene Männer bilden schon immer ein Kernthema der Kriminologie. Dies ist deshalb der Fall, weil es sich um die kriminell aktivere Gruppe handelt. Es gibt kaum Delikte, in denen Frauen häufiger als Täter in Erscheinung treten als Männer. Kriminologie ist damit auch Männerwissenschaft. Dass sich das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) mit der Krise der Jungen beschäftigt, ja diese Diagnose geprägt hat, ist allerdings nicht auf eine Analyse der Kriminalitätsraten zurückzuführen. In der ersten Publikation zum Thema aus dem Jahr 2006 stand die schulische Leistungskrise der Jungen im Mittelpunkt (Kleimann, Mößle, Rehbein & Pfeiffer, 2006). An dieser Krise, d. h. an einem Auseinanderdriften der Geschlechter im (Schul-)Leistungsbereich, hat sich bis heute wenig geändert: So haben im Jahr 2012 18,937 Mädchen, aber 28,641 Jungen die Schule ohne Hauptschulabschluss abgebrochen (Verhältnis 1 : 1.5). Dies ist auch bei Betrachtung der Abiturquoten und schließlich im universitären Bereich festzustellen, hier sogar mit noch deutlicheren Unterschieden zwischen den Geschlechtern, die sich in den letzten Jahren scherenartig auseinanderentwickelt haben. So hat sich der Anteil nicht bestandener Prüfungen im Zeitraum von 1992 bis 2012 zwar bei den Frauen verdoppelt, bei den Männern allerdings fast vervierfacht. Eine detaillierte Beschreibung von Ausmaß und Entwicklung der Geschlechterunterschiede im Bildungsbereich liefern die ersten beiden Beiträge von Mößle und Lohmann sowie von Baier und Pfeiffer in diesem Band.

Bezeichnend ist, dass die Diagnose durch Kriminologen gestellt wurde und die Bildungs- und Sozialwissenschaften das Auseinanderdriften der Geschlechter im Leistungsbereich längere Zeit ignoriert haben. Erst mit größerem Abstand zu den KFN-Forschungen erschienen u. a. die Sammelbände von Quenzel und Hurrelmann (2010) oder Hadjar (2011), die sich des Themas in den zuständigen Fachdisziplinen annahmen.

Unabhängig davon setzte das KFN die Suche nach möglichen Einflussfaktoren dieser Entwicklung in eigenen Forschungsprojekten fort. Über die Jahre hinweg ergaben sich dabei in verschiedenen Projekten interes-

sante Befunde zu Geschlechterunterschieden und teilweise auch zu Entwicklungstrends dieser Geschlechterunterschiede. Dieses Buch stellt eine Art Zwischenresümee der Aktivitäten des KFN dar. Dementsprechend wird nicht beansprucht, abschließende Antworten auf die Frage der Hintergründe der Leistungskrise zu geben. Es werden Befunde präsentiert, die möglicherweise mehr Fragen als Antworten aufwerfen. Sie beruhen aber auf systematischer empirischer Forschung und auf deutschlandweit einmaligen Forschungsprojekten. Hierzu gehören u. a. folgende Projekte, aus denen ein Großteil der Befunde stammt:

- Die deutschlandweite Schülerbefragung 2007/2008 mit fast 45.000 befragten Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe (Baier, Pfeiffer, Simonson & Rabold, 2009).
- Der Berliner Längsschnitt Medien, in dem Schüler von der dritten bis zur neunten Klasse im Rahmen einer longitudinalen Studie untersucht wurden (Mößle, 2012).
- Die Pro Kind-Forschung, in der Erstgebärende bereits vor ihrer Geburt betreut und bis zum dritten Lebensjahr begleitet wurden (Brandt & Jungmann, 2013).
- Eine deutschlandweite Opferbefragung von Erwachsenen, die in identischer Weise in den Jahren 1992 und 2011 durchgeführt und in der u. a. die elterliche Erziehung in der Kindheit erfragt wurde (Wetzels, 1997; Hellmann, 2014).

Alles in allem sind es drei Fragen, mit denen sich die auf diesen und anderen Studien basierenden Beiträge dieses Sammelbands zur KFN-Forschung beschäftigen:

1. Gibt es Geschlechterunterschiede hinsichtlich eines bestimmten Phänomenbereichs?
2. Lassen sich die Geschlechterunterschiede durch Hinzuziehen weiterer Faktoren erklären?
3. Gibt es Hinweise, dass sich die Geschlechterunterschiede in irgendeiner Weise in den zurückliegenden Jahren verändert haben?

Die ersten beiden Fragen lassen sich mit Querschnittsdaten beantworten, wobei die abschließende Analyse der Frage nach Erklärungen und damit nach Ursache und Wirkung wiederum Längsschnittdaten voraussetzt. Die dritte Frage stellt eine besondere Herausforderung dar: Um diese zu beantworten, bedarf es in identischer Weise durchgeführter Befragungen

derselben Altersgruppe. Solche Daten sind, gerade mit Blick auf die hier im Mittelpunkt stehenden Themen, in Deutschland kaum vorhanden. Nur die deutschlandweite Opferbefragung erfüllt bislang diesen Anspruch; im Bereich der Schülerbefragungen gibt es für einzelne Städte derartige Wiederholungsbefragungen (Baier, 2008).

Doch zurück zum Ausgangspunkt: die Leistungskrise der Jungen. Diese korrespondiert entsprechend der ersten Antwortsuche des KFN mit dem Medienkonsum. Mößle und Rehbein arbeiten in ihrem Beitrag in diesem Band die diesbezüglichen Befunde noch einmal heraus. Jungen kommen häufiger in Kontakt mit altersgefährdenden Medien (insbesondere Gewaltmedien) als Mädchen; zudem spielen sie vor allem in zeitlich intensiver Weise Computerspiele. Diese Aktivitäten wirken sich tatsächlich negativ auf die Schulleistungen aus, wie die durchgeführten Analysen belegen (u. a. Mößle, 2012). In diesem Bereich gibt es sogar Hinweise auf eine Scherenbewegung, wonach sich Mädchen und Jungen in den letzten beiden Jahrzehnten auseinander entwickelt haben.

Wie in den Sozialwissenschaften bzw. der Kriminologie üblich kann die Erklärung eines Phänomens nicht monokausal erfolgen. Konnte es eine Zeit lang den Anschein erwecken, als ob das KFN sich auf den Medienkonsum als primäre Triebkraft der Leistungskrise fokussiert hätte, liefern Untersuchungen der letzten Jahre weitere Erklärungsbausteine. Neben den Medien ist dabei vor allem die Familie verstärkt in den Blick genommen worden. Der Beitrag von Baier und Pfeiffer zum elterlichen Erziehungshandeln stellt die Befunde der wiederholten Opferbefragung vor. Belegt werden kann erstens, dass Mädchen anders als vor 20 bis 30 Jahren heute von beiden Eltern mehr Zuwendung bekommen und seltener massive Gewalt erfahren als Jungen. Zweitens beeinflussen diese Erfahrungsergebnisse das schulische Leistungsniveau positiv. Drittens wird auch hier eine scherenartige Entwicklung deutlich, nach der gerade die Zuwendung den Mädchen gegenüber stärker zunimmt als den Jungen gegenüber.

Eltern investieren also heute mehr Zuwendung und Liebe in die Mädchen als in die Jungen, mit der Folge, dass sie deren Wahrscheinlichkeit des Schulerfolgs verbessern. Auch wenn es sich dabei um erste Befunde handelt, die in weiteren Studien abgesichert und vertieft werden müssen, lassen sie eine erste familienbezogene Interpretation der Leistungskrise zu: Mit Blick auf die 1950er und 1960er Jahre lässt sich annehmen, dass die Jungen noch eine andere Position in der Familie hatten, nämlich die des Stammhalters. Sie hatten damit einhergehend im Vergleich zu Mädchen in vielfacher Hinsicht Vorrechte; sie dominierten an den Universitä-

ten ebenso wie in den Ausbildungskursen für Meisterberufe und später auf allen Ebenen in den Führungspositionen der Gesellschaft. Unter diesen Bedingungen machte es Sinn, viel Kraft in die Erziehung der Jungen zu investieren. Dies ist nun aber Vergangenheit. Die Frauen sind überall auf dem Vormarsch und in vielen Bereichen schon dabei, die Männer zu überholen. Wenn die Mädchen die Jungen überflügeln, bessere Zukunftschancen als diese haben, dann ist es für die Eltern – bewusst oder nicht – eine rationale Entscheidung, die Mädchen stärker zu fördern als die Jungen. Und je stärker die Jungen auf die Verliererstraße geraten, umso reizvoller erscheint eine Flucht in Computerspiele, Glücksspiele oder Drogen. Erfolg und Anerkennung zu erhalten – etwas, was sie immer seltener zu erfahren scheinen – ist dabei der treibende Motivator. Die familien- und die medienbezogene Erklärung ergänzen sich insofern.

Die familienbezogene Erklärung erhält durch den Beitrag von Sandner und Schock in diesem Band aber noch eine wichtige Ergänzung. Die Autoren berichten davon, dass bereits im Kleinkindalter Jungen und Mädchen gegenüber unterschiedliche Erziehungsstile gezeigt werden. Nicht nur, dass Eltern Mädchen im Vergleich zu Jungen als kompetenter einschätzen im Hinblick auf deren sprachliche, motorische und soziale Entwicklung sowie im Hinblick auf ihre Alltagsfertigkeiten. Sie führen auch die als besonders förderlich einzustufenden Freizeitaktivitäten wie Basteln, Malen und Vorlesen bevorzugt mit den Mädchen aus. Allerdings gilt für diese Beobachtung nicht, dass es empirische Hinweise darauf gibt, dass dies noch vor zwanzig, dreißig Jahren anders gewesen wäre. Hierzu liegen schlicht und einfach keine verlässlichen Daten vor.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass für die Erziehung in Kindertagesstätten und Kindergärten ein ähnlich bevorzugter Umgang mit den Mädchen bestätigt werden konnte. In der Längsschnittstudie BIKS (Bildungsprozesse, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidungen im Vorschul- und Schulalter) zeigte sich zum Beispiel, dass Erzieherinnen und Erzieher Mädchen im Vergleich zu Jungen im Alter von etwa dreieinhalb Jahren für signifikant weniger aggressiv, für aufmerksamer bzw. konzentrierter sowie kooperativer hielten (Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, 2009). Mädchen werden in diesem Alter von den Erziehern auch bessere Fähigkeiten im Bereich der Sprache, der Schriftsprache, der Kreativität und der aufgabenbezogenen Selbststeuerung zugeschrieben. Auch hier wissen wird allerdings nicht, ob diese Unterschiede in der Vergangenheit ebenso existierten oder erst neueren Datums sind.

Der Blick auf die Kindertagesstätten ist dennoch instruktiv, weil er auf einen dritten möglichen Einflussfaktor der Leistungskrise hinweist: die Institutionen und hier vor allem die Schulen. Wenn sich ein schulbezogenes Verhalten ändert (die Schulleistungen), dann kann dies an außerschulischen wie an innerschulischen Veränderungen liegen. Eine Entwicklung ist bei den Schulen auffällig: Der Anteil weiblicher Lehrkräfte hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht. Wenn Jungen größere Schwierigkeiten haben, bei Lehrerinnen ihre Leistungen abzurufen oder wenn Lehrerinnen Jungen leistungsmäßig gar diskriminieren, würde dies eine Erklärung für die Leistungskrise der Jungen darstellen. Mit dieser Erklärung setzt sich der Beitrag von Baier, Mößle und Pfeiffer auseinander. Ihren Analysen zufolge lässt sich diese Annahme aber nicht halten: Das Schülergeschlecht steht in keinem systematischen Zusammenhang mit den Bewertungen männlicher und weiblicher Lehrer. Wenn aber kein solcher Zusammenhang existiert, kann der diesbezügliche Entwicklungstrend nicht der Grund für einen andern Trend sein.

Im Sammelband werden zusätzlich folgende drei Erklärungen für Geschlechterunterschiede einer Betrachtung unterzogen:

Baier untersucht in seinem Beitrag die Freundesgruppe, deren Struktur sich für weibliche und männliche Jugendliche deutlich unterscheidet. Jungen sind stärker in Freundesgruppen eingebunden, in denen deviantes, schuldistanziertes Verhalten ausgeführt wird; dies reduziert ihre Leistungsfähigkeit. Zugleich gibt es erste Hinweise, dass der Kontakte zu delinquenten Peers bei den Mädchen zurückgeht, bei den Jungen nicht; d. h. über die Jahre hinweg ergibt sich eine leichte Scherenbewegung bzgl. dieses Einflussfaktors.

Dies ist für den von Rehbein, Zenses und Mößle untersuchten Bereich des Missbrauchs von Substanzen bzw. Computer- und Glücksspielen nicht festzustellen, so es überhaupt Daten zu verschiedenen Jahren gibt. Auffällig ist zugleich, dass Jungen vor allem in den Bereichen des Alkoholkonsums sowie des Glücks- und Computerspielens deutlich höhere Belastungswerte aufweisen als Mädchen. Beim Alkoholkonsum war dies immer so, zum Glücks- und Computerspielen ist nicht bekannt, ob sich die Schere weiter geöffnet hätte. Dies ist aber mit Blick auf den Cannabiskonsum festzustellen. Auch wenn die Quoten hier insgesamt eher gering sind, hat der Geschlechterunterschied zum Ende der 1990er Jahre zugenommen. Insofern Cannabiskonsum mit schlechteren Schulleistungen in Beziehung steht (Macleod et al., 2004), ist diese Entwicklung für die schulische Leistungskrise als relevant einzustufen.

Stärker einer persönlichkeitsorientierten Erklärung von Geschlechterunterschieden widmet sich der Beitrag von Doering. Sie weist nach, dass Mädchen im Jugendalter empathischer und moralischer sind als Jungen. Empathie und Moralität senken die Bereitschaft, delinquentes Verhalten auszuführen. Geprüft wird zwar nicht, ob sie im Umkehrschluss auch die Schulleistungen positiv beeinflussen, denkbar ist dies aber allemal, da für andere Persönlichkeitseigenschaften, die mit Moral und Empathie in Zusammenhang stehen (wie z. B. die Intelligenz), Beziehungen zu Schulleistungen existieren (Mößle, 2012). Keine Informationen liegen darüber vor, ob sich bzgl. dieser Persönlichkeitseigenschaften in den zurückliegenden Jahren unterschiedliche Entwicklungen für Mädchen und Jungen feststellen lassen.

Einen letzten Erklärungsversuch für die Leistungskrise der Jungen unternimmt Baier in seinem Beitrag zu Geschlechterrollenorientierungen. Darin wird mehr oder weniger die Idee des Wandels der Stammhalter-Mentalität aufgegriffen, verbunden mit einem Wechsel der Perspektive. Die meisten Beiträge des Sammelbandes fokussieren die Jungen, fragen also danach, wo sie Probleme haben, benachteiligt sind usw. Der Beitrag von Baier hingegen untersucht, wie sich die Einstellungen gegenüber Mädchen und Frauen und hier ihrer beruflichen Tätigkeit verändert haben. Belegt werden kann über die Jahrzehnte hinweg ein deutlicher Anstieg der Akzeptanz der Berufstätigkeit der Frau. Mädchen und Frauen müssen also immer seltener mit negativen Sanktionen rechnen, wenn sie sich dem beruflichen Erfolg widmen. Dies erhöht die Anreize an sie (aber ebenso an die Eltern), in die Ausbildung zu investieren. Gute Schulleistungen der Mädchen können vor diesem Hintergrund als Ergebnis gesteigerter Anstrengungen gewertet werden, die von einem soziokulturellen Wandel ausgelöst wurden.

Damit lassen sich für die Leistungskrise der Jungen bzw. den Leistungsschub der Mädchen verschiedene Faktoren und Entwicklungen benennen: der differenzielle Medienkonsum, die differenzielle familiäre Erziehung, der unterschiedliche Cannabiskonsum, die differenzielle Freundesgruppenintegration und allgemein ein kultureller Wandel. In verschiedenen Bereichen identifizieren wir damit negativere Entwicklungen für Jungen und positivere Entwicklungen für Mädchen. Dieses Bild hat uns dazu motiviert, den Sammelband nicht eingeschränkt als „Leistungskrise der Jungen“, sondern allgemein als „Krise der Jungen“ zu betiteln. Natürlich sind Jungen nicht in allen gesellschaftlichen Bereichen auf der Verliererstraße, nicht überall bereiten sie Anlass zur Sorge. Ein solch allgemeiner Titel verdeutlicht aber, dass es in mehreren Bereichen Handlungsbe-

darf gibt und dass die Schulleistungskrise nur ein, wenngleich sehr zentraler Bereich der Krise ist.

Vor dem Hintergrund dieser allgemeineren Betrachtungsweise und unseres genuinen Forschungsfeldes, der Kriminologie, haben wir uns entschieden, das Thema des kriminellen und gewalttätigen Verhaltens im Sammelband nicht außer Acht zu lassen. Baier liefert in seinem Beitrag zunächst einen Überblick über Ausmaß und Entwicklung der Geschlechterunterschiede in diesem Bereich, wobei einmal mehr für verschiedene Delikte die bekannten Höherbelastungen der Jungen berichtet werden. Für einige spezifische Delikte und spezifische Bevölkerungsgruppen verschwinden die Geschlechterunterschiede allerdings. Eine Krise der Jungen lässt sich in diesem Bereich ebenfalls feststellen, in etwas anderer Art als man dies womöglich erwarten würde: Beim kriminellen Verhalten zeigt sich generell ein Rückgang, wenn die Jugendlichen betrachtet werden – und nur für diese liegen verlässlichere Befunde aus Dunkelfeldforschungen vor. Der Rückgang hat bei den Mädchen aber ein höheres Tempo als bei den Jungen, was ebenfalls zu einer leichten Scherenbewegung in der Entwicklung führt. Das Thema Geschlechterunterschiede im kriminellen Verhalten wird in weiteren Beiträgen des Sammelbandes dann weiter aufgegriffen. So wird u. a. versucht, diese Unterschiede mittels der elterlichen Erziehung, der Mediennutzung oder dem Moralniveau zu erklären.

Was folgt aus alledem? Primäres Anliegen des Sammelbandes ist die Beschreibung des Ausmaßes an Geschlechterunterschieden und, soweit dies möglich ist, die Erklärung dieser Unterschiede bzw. die Erklärung von Trends in den Unterschieden. Daraus ergeben sich natürlich erste Hinweise auf mögliche Präventionsmaßnahmen. Gleichwohl ist hier nicht der Ort, Präventionskonzepte vorzustellen. Diese sind in Abstimmung mit den Praktikern zu entwickeln. Zwei Präventionsbereiche scheinen uns aber zentral: Erstens bedarf es eines starken Appells an die Väter. Die Mehrheit von ihnen kümmert sich zu wenig um die eigenen Söhne. Um dies zu ändern könnte eine bundesweite Aufklärungskampagne für mehr Vaterliebe gestartet werden. Besonders gilt das für solche Väter, die sich von ihrer Familie getrennt haben, weil die Beziehung zur Ehefrau bzw. Lebenspartnerin in die Brüche gegangen ist. Sie sollten alles daran setzen, zu ihren Kindern und hier insbesondere zu ihren Söhnen einen engen und liebevollen Kontakt zu halten.

Das Elternhaus benötigt dabei zweitens die Unterstützung durch die Schulen. Diese dürfen sich nicht mehr darauf beschränken, nur durch guten Unterricht das nötige Wissen zu vermitteln. Ein Ausbau schulischer

- Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (Hrsg.). (2009). *Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem: Jahresgutachten 2009*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wetzels, P. (1997). *Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen*. Baden-Baden: Nomos.

I. Beschreibung der Krise

